

**Stiftungsreise
Tansania/Uganda
07. bis 20. November 2022**



Warum und wollen wir wirklich nach Afrika reisen?

Es bedurfte wohl erst der Gründung unserer Stiftung und dazu nach der Corona-Pandemie wieder der Möglichkeit, um auf diesen uns bislang unbekanntem Kontinent zu reisen.

Als wir Anfang 2020 die Stiftung gründeten, hatte ich Indien und Israel/Palästina im Sinn. Im Oktober 2021 war dann Reisen wieder möglich, und da war Israel/Palästina wegen der dort begonnenen vielen Projekte nahezu ein Muss für die erste wieder mögliche Reise. Warum dann jetzt als nächstes Ost- und Zentralafrika? Es waren die beiden über neue Kontakte in Stuttgart hinzu gewonnenen Projekte, die den Reiz, dorthin zu reisen, zunehmend unwiderstehlich machten. Afrika hat für ein gemeinnütziges Engagement in Bildungsförderung eine besondere Anziehungskraft, in wesentlichen ausgelöst durch die besondere Bedürftigkeit der dort lebenden Menschen und der, ohne je da gewesen zu sein, vermuteten Entwicklungsdiskrepanz im Vergleich zu West- und Mitteleuropa. Die Bilder und Berichte aus Mbeya in Tansania und Masaka in Uganda bewegen ein Stifterherz in besonderer Weise.

Andererseits war der „grüne Kontinent“ für uns bislang als Reiseziel nicht obere Priorität. Ich selbst werde bei meiner Reise neugier weniger durch Naturschauspiele wie große Wasserfälle, Steppen, Savannen, Wüsten, Urwälder oder wilde Tiere fasziniert, als durch alte Kulturen und deren Veränderungen in der Neuzeit. Asien und der Orient hatten mich bislang mehr fasziniert als das, was ich bisher über Afrika wusste. Obendrein, und das gilt noch mehr für meine ständige Reisebegleiterin, meine liebe Frau, ohne die ich nie, allenfalls beruflich bedingt in früheren Zeiten, in die Ferne gereist bin, gibt es mentale Hürden, die vor der Reiseentscheidung zu überwinden sind. Was ist mit einer möglichen Gesundheitsgefährdung? Malaria, Ebola, HIV und andere Seuchen finden sich in den

Reiseinformationen des Auswärtigen Amtes zu afrikanischen Ländern zu Genüge. Und was ist mit der Hygiene, dem Essen und dem Mindestmaß an Komfort, an den wir gewohnt sind? Erfahrene Afrikareisende wie z.B. Angela und Peter Heisig hatten uns einige Ratschläge gegeben, die uns geholfen haben, den Reiseentschluss so zu verfestigen, dass er schließlich auch umgesetzt wurde. Ein Einkaufsbesuch in einem großen Outdoor-Ausrüstungszentrum im Remstal präparierte uns zusätzlich mental. Ein eigenes Moskitonetz, diverse Insektenabwehrmittel, leichte Tropenkleidung, feste Schuhe etc. pp. ließen uns besser gewappnet fühlen und waren letztlich auch sinnvoll, auch wenn sich nicht alles Einge kaufte als unbedingt notwendig erwies. Auch das Gelbfieber-Impfung-Thema für die Einreiseformalitäten konnten wir ohne großen Aufwand abarbeiten und mit Malaria-Prophylaxe hatten wir uns - wenn auch teuer - beim örtlichen Apotheker eingedeckt. Und so starteten wir dann am 07. November 2022 morgens von dem beschaulichen Warmbronn bei Leonberg in eine neue unbekannte Welt.

Reisen nach Afrika

Erfahrene Afrikareisende wissen über günstige Fluglinien über Amsterdam, Brüssel oder Paris. Wir sind bequem geworden, immerhin ja auch schon um die 70 Jahre alt und können es uns leisten, über die langen Strecken mit Qatar Air Business Class mit Zwischenlandung in Doha von Frankfurt aus zu fliegen.

Die Buchungsphase bis zum Abflugdatum ist mittlerweile immer wieder mit Aufregung und Ärger gespickt. Laufend erreichten mich E-Mails der uns fliegenden Fluggesellschaften über Umbuchungen der Flüge. Unsere langjährige Reiseagentin Susi Krach in Immenstadt ist ob dieser Praxis der Fluggesellschaften bereits so frustriert, dass sie ihre Kunden bittet, Einzelflüge besser selbst zu buchen. Sie hat sonst das Theater hinterher mit der Rückabwicklung von an sie geleisteten Zahlungen der Kunden und dem Kampf um die lange auf sich warten lassende Erstattung der Fluggesellschaften. Uns bescherte dies zwei lange Aufenthalte auf dem Flughafen in Dar-es-Salaam, weil die mehrfach umgebuchten Weiterflüge nach und von Mbeya mit den jeweiligen Anschlussflügen nicht mehr gut korrespondieren. Insgesamt gut 15 Stunden an zwei Tagen haben wir so auf diesem überschaubaren Flughafen verbracht. Am 20. November, dem Tag unseres Rückflugs begann in Doha die Fußballweltmeisterschaft. Ein dementsprechender Rummel erwartete uns dort auf dem Flughafen. Qatar ist auch für europäische Verhältnisse Luxus pur. Der Bus, mit dem wir an der Außenstation des Flugzeugs abgeholt wurden, ist ein Spezialbus für die in der Businessclass reisenden Passagiere. Der Spezialbus ist mit äußerst komfortablen Sesseln für die Passagiere passend zur Anzahl der in dieser privilegierten Klasse Reisenden ausgestattet. Nebenan drängen sich die übrigen Passagiere stehend im normalen Flughafenbus; natürlich bis auf die VIP's, die



werden mit einer separaten Limousine abgeholt. Irgendwie machte sich da schon auf dem Hinflug Unbehagen bei uns breit.

Im Vorfeld der Reise war – seit der Corona-Pandemie ohnehin – ein besonderes Augenmerk den Einreisebestimmungen und Warnhinweisen geschuldet. Teure e-Visa für beide Ländern, Geldfieberimpfung, Corona-Impfpässe, Auslandskrankenversicherung – wegen Verlustrisiko in mehrfacher Ausfertigung – alles war perfekt, wenn auch umständlich vorbereitet. Wir wurden auch kontrolliert, allerdings ohne nachvollziehbare Logik. In Tansania mussten wir erst in die Kontrolle für den Corona-Impfausweis. Dann mussten wir auf einen Einreisezettel alle Passdaten schreiben. Der Zettel wurde dann gleich wieder eingesammelt, ohne dass auch nur ein Blick darauf geworfen wurde. Dann ging es durch die Passkontrolle – extra langsamer Schalter für e-Visa. Nach einigem geduldigen Warten und dem Blick in eine Kamera kam das erleichternde Geräusch des Stempels. Nach der Passkontrolle wurde dann noch einmal kontrolliert, ob wir im Pass auch den Stempel erhalten hatten. In Uganda wurde bei der Einreise der Gelbfieberausweis – da gibt es in den Vorankündigungen viel hin und her, ob eine Impfbescheinigung, die älter als 10 Jahre ist, in Uganda akzeptiert wird – nur ganz oberflächlich angeschaut – also das ganze Theater eigentlich umsonst. Allerdings wurde bei der Ausreise vor dem Eintritt ins Flughafengebäude noch einmal streng kontrolliert, ob wir gegen Corona geimpft waren und ein Gelbfiebertestat haben – in Uganda zeigt man sich sichtlich verantwortungsbewusst gegenüber dem Ausland, in das man ausreist. Das eigentliche Thema in Uganda ist das Wiederaufkommen von Ebola-Infektionen. Dafür gab es aber keinerlei Kontrollen.



Ab Doha nach Dar-es-Salaam bekamen wir dann einen ersten Eindruck des gewöhnlichen Tourismus nach Afrika. Rucksäcke, Outdoor-Kleidung, Wanderschuhe sind die gängige Ausrüstung der mitreisenden Europäer, Amerikaner und Asiaten. Der Anflug auf den Zwischenstopp Manjaro-Airport in Tansania beschert uns dann auch einen schönen Anblick des rund 6.000 m hohen Kilimandscharo, der von

oben betrachtet aus den Wolken ragend fast wie ein kleiner Berg eines deutschen Mittelgebirges aussieht, von unten aber dann doch gewaltiger wirkt. Dort verließen uns dann fast alle der mitreisenden Touristen. Sie haben vermutlich nicht alle den Berg bestiegen. Viele werden Safari-Urlaub im Serengeti Park oder einem anderen für Touristen vorbereiteten Naturreservat gemacht haben. Der ein oder andere aussteigende Mitreisende wurde schon ab Abflugflughafen eskortiert und sein

Outdoor-Rucksack getragen. Tourismus ist für Tansania eine der größten Einnahmequellen.

Reisen in Afrika

In Afrika reisen, ist natürlich etwas völlig anderes für einen Autobahnen gewohnten Europäer. Die Fernstraßen, überwiegend von Chinesen oder Indern gebaut, sind



asphaltiert, auch etliche großen Durchgangsstraßen in den großen Städten. Insoweit unterscheidet sich das Straßenbild wenig von Mittel- oder Südafrika oder auch Indien oder z.B. Kambodscha. Biegt man von diesen Straßen ab zu Zielen in kleineren Siedlungen, wird es schwieriger für jemanden, der vielleicht auf See auch

manchmal Probleme hat. Unbefestigte Pisten roter Erde mit tiefen Furchen und Löchern – wehe, wenn es regnet – fordern jeden auch geübten Fahrer körperlich. Für eine Entfernung von 20 km sind 1 ½ Stunden Fahrtzeit eine gute Leistung. In Tansania prägen als Fortbewegungsmittel für denjenigen, der sich keine eigenes geländegängiges Auto leisten kann, stinkende Tuk-Tuk's indischer Bau- und Gestaltungsart das Straßenbild. Dazwischen rasen Kleinbusse durch den chaotischen Verkehr, kaum vorstellbar, dass wir da einsteigen würden. In Uganda nerven die „Boda-Boda Taxis“ den Autofahrer, Mopeds, die sich zu hunderten irgendwie durch alle auch noch so kleinen Lücken des dichten Autoverkehrs in den Städten mogeln.



In Tansania fuhren wir am zweiten Tag auf der Fernstraße Richtung Sambia. Auf dieser Straße ist bergauf, bergab der LKW-Transitverkehr von und nach Sambia unterwegs. Die Straße und der schwierige Verkehr mit einem Truck nach dem anderen erinnerte uns sehr an den Pacific Highway in Costa Rica, der längs durch ganz Mittelamerika führt. Ein an einer steilen Strecke liegende LKW verursacht spielend einen stundenlangen Stau. Bei der Rückfahrt nach Mbeya erlebten wir Blockabfertigung. Weil vor allem bei den steilen Bergabfahrten sonst die LKWs viel zu schnell fahren und schwere Unfälle verursachen, gelten rigide Geschwindigkeitsbeschränkungen, die auch streng und mit vielen Kontrollen auf der

Strecke überwacht werden. Das verursacht auf den steilen Strecken natürlich Staus, die im Stadtbereich ohne solche Maßnahmen zu noch schlimmeren chaotischen Zuständen führen als sonst schon.

Auf der Fahrt von Kitanda (New Hope for Uganda) nach Kampala wurden wir Augenzeuge, wie gefährlich der Verkehr auf den Straßen Ugandas ist. Am Straßenrand lag ein junger Mann mit dem Kopf in einer großen Blutlache. Zig Menschen standen herum und schauten zu; niemand, der anhielt oder hinzu eilte, um erste Hilfe zu leisten. Irgendwann überholte uns eine Sanka mit Tatü-Tata. Francis, unser Fahrer, sagte mir: Vermutlich wurde der Mann als Fußgänger von einem vorbeirasenden Kleinbus oder LKW getroffen. Wer Erste-Hilfe leisten würde, liefe Gefahr, für den Unfall verantwortlich gemacht zu werden, obwohl er nur helfen wollte.

Wir waren heil froh, dass wir in Tansania von einem versierten Fahrer, angestellt bei einem Hilfsprojekt von Mission 21 (einer Schweizer Hilfsorganisation) unter der operativen Führung der Moravian Church in Mbeya, gefahren wurden und in Uganda Teddy uns Francis und den zu ihrem Projekt gehörenden Pajero unter dem Dach der katholischen Kirche in Mbeya während unseres gesamten Aufenthaltes zur Verfügung stellte.

„Was halten Sie von Afrika?“

Dies wurden wir mehrfach und schon rasch nach unserer Ankunft von einheimischen Gastgebern gefragt. Für jemand, der zum ersten Mal nach Afrika kommt und gerade mal ein oder zwei Tage im Land ist, ist das natürlich keine einfach zu beantwortende Frage. Ich habe mit so geholfen, dass ich geschildert habe, was ich vor Antritt der Reise über Afrika gedacht hatte – mit der mangels Wissens allenfalls vorahnenden Floskel: „Afrika ist der Kontingent der Zukunft.“ Die Fakten, die wir durch Lesen von Reiseführern, Blick in Wikipedia, vor allem aber durch Gespräche und Hinschauen wahrgenommen haben, haben das relativ rasch als eher zutreffend auf den Punkt gebracht.

Tansania

Ca. 61,5 Mio. Einwohner auf einem Gebiet knapp 3-mal so groß wie Deutschland, durchschnittliches Lebensalter 18, jährliches Bevölkerungswachstum 2,9 %, durchschnittliche Lebenserwartung 64-67, durchschnittliche Anzahl von Geburten pro Frau 4,8.

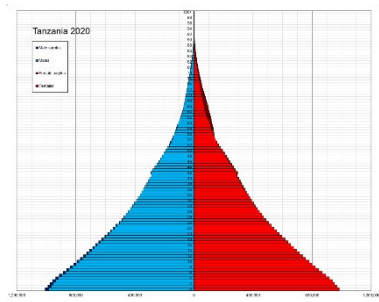
Uganda

Ca. 47,1 Mio. Einwohner auf einer besiedelbaren Fläche (ohne Viktoria See) von weniger als der Hälfte Deutschlands, durchschnittliche Lebensalter 16,7, jährliches Bevölkerungswachstum 3 % - 4,5 % (unterschiedliche Angaben existieren), durchschnittliche Lebenserwartung 48 Jahre, durchschnittliche Kinderzahl pro Frau 5.

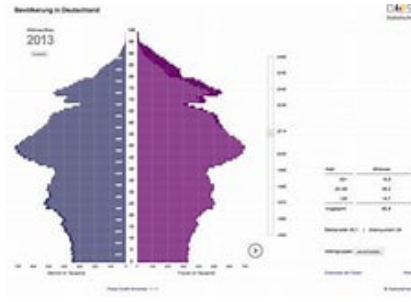
Deutschland zum Vergleich

Ca. 83,1 Mio. Einwohner, durchschnittliches Lebensalter ca. 45, jährliche Bevölkerungsentwicklung um die Nulllinie schwankend (migrationsbedingt), durchschnittliches Lebenserwartung 79 – 84 Jahre, ca. 1,5 Kinder pro Mutter..

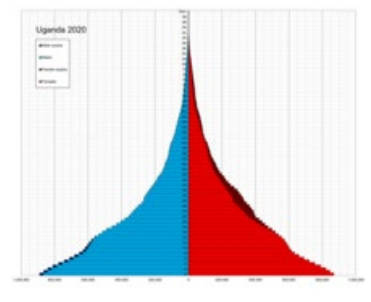
Die Bevölkerungspyramiden:



Tansania



Deutschland



Uganda

Hinzu kommen folgende Beobachtungen:

Die durchweg junge Bevölkerung beider von uns besuchten afrikanischen Länder ist bildungshungrig. Bevorzugt privat organisierte Schulen verlangen zwar Schulgelder, die Familien unternehmen aber alles, was sie können, um ihre Kinder auf private Schulen zu bringen. Die Anzahl der Schulen vorwiegend kirchlicher Träger sind immens. Fährt man durch eine Stadt oder in ein Dorf, sind die Hinweisschilder auf dort ansässige Schuleinrichtungen häufig und unübersehbar; fast als gäbe es einen harten Wettbewerb um Schüler und Schülerinnen. Die Infrastruktur und Wirtschaftsleistung der Länder genügt nicht, um der rasant wachsenden jungen Bevölkerung nach Abschluss ihrer Ausbildungen ausreichend Einkommen aus eigener Arbeit zu ermöglichen.



Fazit: In hochgerechnet 10 Jahren werden Länder wie Uganda nahezu „explodieren“, was bedeutet, dass der Migrationsdruck in den ungleich reicheren Norden der Erde enorm wachsen wird.

Hilfe im Namen des Herrn



Religion, Kirchen, Glaube können wir uns - von der Reise zurück - aus diesen Ländern nicht wegdenken, ohne dass vieles, vor allem Hoffnung Stiftendes nicht mehr vorhanden wäre. Im Namen des Herrn, auf vielschichtige Weise, geschieht in diesen Ländern für europäische Verhältnisse unendlich viel. Zugegeben, unsere Gastgeber und Ansprechpartner in beiden Ländern, sind in ihren jeweiligen

Glaubensgemeinschaften fest verwurzelt. Deshalb war es zwangsläufig so, dass wir uns dauerhaft in einem religiös geprägten Umfeld aufhielten. Dennoch, unsere Beobachtung ging weit über diese Besonderheit hinaus.

Wir haben keine der vielen Privatschulen gesehen, die schon an ihren Namen erkennbar, nicht in Trägerschaft einer Religionsgemeinschaft steht. In Tansania wurden wir empfangen und mit Fahrdienst betreut von Pfarrer Robert Pangini, dem Vorsitzenden des Executivausschusses der Herrnhuter Gemeinde (Moravian Church) von Mbeya, die in ihrem Bezirk eine Reihe von Berufsschulzentren (Vocational Training Center), Grundschulen und Kindergärten (Primary and Nursery School) und weiterführende Schulen (Secondary School) unterhält. Zwei dieser Schulen konnten wir besichtigen.

Teddy's Motherhouse in Masaka/Uganda, das als Waisenhaus von der vor wenigen Jahren verstorbenen Anne Namuddu gegründet wurde, steht unter der Schirmherrschaft des katholischen Bistums in Mbeya, das allein 555 Bildungseinrichtungen unterhält. Drei davon haben wir besichtigt.



In Kamukongo ist der Träger des Waisenhauses und der darum gewachsenen Landwirtschafts- und Bildungseinrichtungen zwar der nicht kirchliche Verein OCAOF - Our Children Are Our Future e.V., jedoch sind die Betreiber vor Ort Emanuelle Musoki und seine Frau Maria Goretti nebst ihrer Nichte Rose tief im christlichen Glauben verwurzelt. Beim Besuch der zum Projekt gehörenden OCAOF High School in Kitamba versammelten sich am späten Nachmittag im Innenhof alle Schüler zum gemeinsamen Rosenkranzgebet, an dem übrigens freiwillig auch muslimische Schüler teilnahmen, wie auch am üblichen muslimischen Freitagsgebet christliche Schüler und Schülerinnen teilnehmen.



In Kampala waren wir mit Martin & Tabea Auch für mehrere Tage zusammen. Sie starten für zunächst drei, vielleicht sogar fünf Jahre ein Projekt zum Aufbau der Entwicklungsarbeit der Bad Liebenzeller Mission, das auf eine Vernetzung verschiedener Gruppierungen und Einrichtungen im Bildungsbereich in Uganda abzielt. Mit ihnen gemeinsam haben wir das Projekt von Jennie & Denis Mutaka in Kasana, ca. 80 km nördlich von Kampala besucht. Das gesamte Projekt fußt auf dem tiefen praktizierten Glauben der Gründerfamilie, deren spirituelle Heimat eine Erlösergemeinde in den USA ist. Am Tag darauf lernten wir John Njendahayo und das Bildungsprojekt seiner Nkuru-Nziza Stiftung auf dem Gelände einer Teeplantage bei Mityana kennen. Auch für ihn ist sein christlicher Glaube ein zentraler Bestandteil seiner Bildungsbotschaft an die in seiner Einrichtung betreuten Kinder und Jugendliche.

In Uganda und Tansania sieht man auch Moscheen. Sowohl in Mbeya als auch in Kampala oder Mataka wurden wir morgens durch den Muezzin geweckt. Die christlichen Kirchen in all ihren Variationen sind - abgesehen von der Insel Sansibar - in beiden Ländern deutlich stärker vertreten. Auch wenn es sicher geben wird, muslimische Bildungseinrichtungen haben wir nicht gesehen. In Uganda wurde uns erzählt, dass insbesondere die türkischen Moscheen während des öffentlichen Lockdowns in der Hochzeit der Corona-Pandemie herausgeputzt wurden, um Gläubige in die Moscheen zu locken, wohin sie dann mangels Alternativen kamen. So gäbe es heute mehr Muslime in einigen Dörfern, auch wenn sie weiterhin Schweinefleisch essen.



Die Spiritualität der Menschen Afrikas ist in ihrer Religionsausübung intensiv, jedenfalls erkennbar intensiver als in Europa. Frömmigkeit in Ehrfurcht wird mitunter in Gesten gezeigt, die uns eher unangenehm sind. Wird ein Kind aufgefordert, sich zu bedanken, sinkt es auf beide Knie. In der Krankenstation einer Schule sehen wir – mehr oder minder entsetzt – dass die Kinder ihre Medizin auf Knien rutschend in Empfang nehmen. Als aufgeklärtem kritischen Europäer ist mir das fremd, wenn nicht sogar widerstrebend. Ich mag Erniedrigung im Glauben nicht. Seit ich in Uganda war, spüre ich in mir aber eine höhere Bereitschaft, dieses andere Verhalten in Frömmigkeit eher zu tolerieren. Es kommt doch sehr auf die Lebensumstände

an, in denen ein Mensch aufwächst.

Wir konnten allerdings auch Übertreibungen beobachten, denen wir nur schwer tolerierend gegenüberstehen. An vielen Straßenecken Kampalas trafen wir aus selbst ernannte Propheten, die bis zur Ekstase in ein Mikrofon brüllten, um ihre Heilsbotschaften zu verkünden. Nicht nur wir vermuten dahinter die Absicht des Gelderwerbs. Schwierigkeiten bereitet mir auch, wenn ich in einem Buch über die Geschichte des Projekts „New Hope for Uganda“ lese, dass offensichtlich traumatisch bedingte Anfälle, die auch auf Epilepsie zurückgeführt werden können, als Besatz des Kindes mit Dämonen interpretiert wird.

Zurück aus Afrika jedoch, fällt mein Globalurteil über Heil oder Unheil, die eine Amtskirche über uns bringt, inzwischen anders aus. Ohne den massiven Einsatz der Kirchen gäbe es in Afrika deutlich weniger Hoffnungsschimmer als es dank des Engagements von Kirchenleuten gibt.

Natur und Wetter



Durch Uganda, etwa 75 km südlich von Kampala verläuft der Äquator. Tansania liegt südlicher. Anders als in nördlicheren Regionen erkennt man hier sofort, warum Afrika auch der grüne Kontinent genannt



wird. Früchte tragende Pflanzen wachsen in Uganda im Überfluss; Bananen unterschiedlicher Sorten, Mango, Avocado, Maracuja, Ananas, Jackfruit, Kaffee, Mais, Reis und viel mehr. In Tansania sind die Landschaften, die wir gesehen haben, weiter, mehr Ackerflächen. In Uganda ist die Erde rot, in Tansania eher braun, in beiden aber fruchtbar, wenn denn ausreichend Regen fällt. Wie auch schon im Vorjahr setzte dieses Jahr die Regenzeit nach dem heißen dürren Sommer später ein als normal, für die Ernten fast zu spät. Früher begann es bereits Ende September/Anfang Oktober zu regnen, dieses wie letztes Jahr erst im November. Wenn es zu regnen beginnt, ist das meist mit Gewitter verbunden und dann schüttet es vom Himmel. Bereits nach einer halben bis ganzen Stunde hört es aber schlagartig wieder auf und die Sonne strahlt wieder mit voller Kraft.



Um den Regen zu sammeln, werden in Uganda zwischen den Pflanzenreihen tiefe Gräben gezogen. In den Schulen Tansanias haben wir riesige Zisternen gesehen, die das Regenwasser konservieren. Beim Besuch einer Krankenstation in Mbozi/Tansania begann es heftig zu regnen. Patientinnen eilten mit Plastikflaschen und Eimern aus den Gebäuden, um von den Dächern runterfließend das Regenwasser aufzufangen. In Masaka wurde unter Aufsicht von Chinesen eine Straße den Berg hinauf zur Kirche am Bischofssitz gebaut. Als erstes wurden rechts und links mit Betonsohlschalen tiefe Entwässerungskanäle gebaut, die dann als Bürgersteig mit einem Betondeckel mit Schlitz nach oben abgeschlossen werden, bevor die Arbeiten an der Fahrbahn beginnen. Mit einsetzender Regenzeit sahen wir in Tansania, wie die

Felder rund um den Häusern bestellt werden; kein Traktor, auch kein Viehgespann. Die Hacke am langen Arm des Mannes oder Frau, hier und da auch von Kindern sind die vorrangigen Landmaschinen Tansanias.

Vor allem in Uganda haben wir Vögel gesehen, die es bei uns allenfalls im Zoo gibt. Ibisse mit langen schwarzen Schnäbeln, die zur frühen Morgenstunde ein ziemliches Spektakel machen. Riesige Marabus kreisen majestätisch siedlungsnah zwischen den Bäumen, sie sind Aasfresser. Im Feld entdeckten wir einen Kranich, Störche sahen wir von weitem. Schlangen haben wir - Gott sei Dank - nicht erlebt. Nahe am Viktoriasee begegnete uns ein Affe am Straßenrand. Insekten haben uns weitgehend verschont



gelassen. Lediglich am Schluss in einer Wohnung in Kampala hatten wir Begegnungen mit einer recht großen Kakerlake im Inneren des Moskitonetzes über unserem Bett und kleineren dieser Gesellen in der Küche.

Kommunikation

In Afrika sind die Menschen, die einem auf der Straße oder wo auch immer begegnen, durchweg freundlich, sehr freundlich. Auf der Straße beim Einkaufen hält man an, fragt wie es einem geht, woher man kommt, wohin man geht. Man gibt sich die Hand - in Tansania und Uganda ein besonderes Ritual, bei dem die Handhaltung mehrfach in einer bestimmten Reihenfolge gewechselt wird. Martin Auch erzählte

uns die Anekdote, dass er einmal in Uganda einen Mann, der in einem Buch las, überrascht angesprochen hat, weil er bislang kaum lesende Menschen in Uganda gesehen hatte. Er fügte hinzu, zurück in Deutschland habe er sich versucht gefühlt, einen freundlichen Deutschen entsprechend überrascht anzusprechen, weil solche im Vergleich zu Uganda doch eher seltener anzutreffen wären.



Vor der Reise waren wir auf die Frage nach Internetzugang so vorbereitet worden, dass wir uns in dem jeweiligen Land eine Prepaid-Sim-Karte eines nationalen Mobilfunkanbieters kaufen sollten, um zumindest von Zeit zu Zeit kommunizieren zu können. Das erwies sich als nicht notwendig. Mit einem entsprechenden günstigen Datenpaket der Deutschen Telekom konnte ich über Smartphone und letztlich auch

Laptop nahezu ständig übers Internet kommunizieren. Jeder, der sich ein Smartphone leisten kann, verfügt in Tansania wie auch in Uganda über ein solches. Man kommuniziert also nahezu gleich wie in Europa.

Allerdings bezieht man seine Informationen über das Tagesgeschehen nahezu ausschließlich über soziale Netzwerke. Das führt zu Auswüchsen, die Sorgen machen. So fragte mich Teddy am Ende unserer Reise, ob ich auch schon von den „mere wives“ gehört hätte. Als ich sie ungläubig anschaute, zeigte sie mir ein Video aus einem YouTube-Kanal und erzählte mir Schauermärchen vom Verschwinden von Badegästen am tansanischen Strand, die von Meerjungfrauen geraubt worden sind. Als ich ihr mehrfach versicherte, dass dies Fake-News seien, wollte sie mir nicht glauben. Im Nachhinein wurde ich deshalb skeptisch, ob andere Nachrichten über Naturkatastrophen im Norden und Osten Ugandas, die sie uns zuvor berichtet hatte, tatsächlich auf wahren Tatsachen beruhten. China ist mittlerweile überall in Afrika massiv vertreten, vermutlich auch bereits mit ihren Multimedia-Kanälen. Wer das weiter spinnt, kommt auf schlimme Befürchtungen über die Manipulierbarkeit der afrikanischen Bevölkerung mit unlauteren Informationsmethoden.



Politisches, Historisches

Da wir in Tansania inklusive An- und Weiterreise nach Uganda nur knapp vier Tage waren, von denen wir ob ungünstiger Anschlussverbindungen nahezu zwei Tage auf dem Flughafen in Dar-es-Salaam verbracht haben, hatten wir wenig Zeit, uns damit zu beschäftigen.

Wir haben über die in Tansania vertretenen Religionen gesprochen. Es sind mehrheitlich, rund 60 %, Christen und in der Minderheit Muslime. Das schien uns angesichts unserer Beobachtungen auf dem Flughafen in Dar es Salaam merkwürdig, weil wir uns da mitten unter vielen Muslimen sahen. Das klärte sich auf dadurch, dass dort viele Flüge von und nach Sansibar abfliegen und ankommen. In Sansibar

leben mehrheitlich Muslime. Die amtierende Präsidentin Tansanias ist Muslimin. Ihr Vorgänger Nyerere war Christ. Die Landessprache ist Kiswaheli neben Englisch. Tansania und Uganda befanden sich in Jahren 1978/1979 im Krieg gegeneinander, den der damalige Herrscher Ugandas Idi Amin angezettelt hatte und verlor. Die Völker der beiden Nachbarländer sind sich untereinander immer noch nicht „ganz grün“.



1979 in Uganda ein Schreckensregime, unter dem Hunderttausende Ugander ums Leben kamen. Unterhalb des Königspalastes von Bugunda in Kampala werden Touristen heute noch die Folterkammern Idi Amins gezeigt. Nach der Vertreibung Idi Amins durch seinen Vorgänger Obote mordete dieser allerdings weiter. Am Ende eines Bürgerkriegs 1986 kam dann der jetzige Präsident Yoweri Kaguta Museveni an die Macht. Die aktuelle Regierung gilt auch im eigenen Lande als der Korruption verfallen.

Bildungsministerin des Landes ist die Ehefrau des Präsidenten, die sich damit brüstet, selbst eine ganze Reihe von Privatschulen zu betreiben, natürlich für Kinder aus Familien, die üppiges Schulgeld bezahlen können und deshalb gute Einnahmequellen für die Präsidentin sind.

Uganda ist ursprünglich aus mehreren Königreichen und Stämmen hervorgegangen. Das größte und vorherrschende Königreich ist Buganda in der Mitte mit der Hauptstadt Kampala. Das Land wurde britisches Protektorat und 1962 unabhängig mit dem damaligen bugandischen König als Präsidenten und Milton Obote als Premierminister. 1971 putschte der damalige Armeechef Idi Amin und führte bis



In Kampala gibt es eine große Gedenkstätte zur Erinnerung an die Ermordung der ersten 20 christlichen Missionare in Uganda. Sie heißt Namugongo Uganda Martyrs Shrine. Neben einer Tribüne für vor allem Schulveranstaltungen vor einem See, über den eine riesige Brücke als Kreuz gestaltet führt, wird die Gedächtnisstätte durch eine von dem Schweizer Architekten Justus Alois Dahinden gebaute riesige Kirche innen aus Teakholz (im Stil ähnlich der Metropolitan Sebastians Kirche in Rio de Janeiro) und recht martialischen Darstellungen der Ermordungsszenen in einer Anzahl von Grotten geprägt.



Projektbesichtigungen – Kinderheime, Schulen, Krankenstationen, Landwirtschaftsbetriebe

MVTC Mbeya/Tansania



Das „M“ steht für Moravian, ins Deutsche wörtlich übersetzt, „Mährische“. Aus Böhmen und Mähren stammten ursprünglich die Herrnhuter Brüder, die sich auf dem Besitz von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Oberlausitz/Sachsen ansiedelten und von dort aus eine protestantische internationale Glaubensgemeinschaft

gründeten. VTC steht für „Vocational Training Center“ = Berufsschule. Um die 400 Schüler bildet diese Schule in 8 verschiedenen Berufszweigen aus; nämlich Schreiner, Schneider, Koch, Automechaniker, Bürofachkraft, Elektroinstallateur, Computeranwendungen und Sanitär-/Heizungsinstallateur. Je nach Ausbildungszweig dauert die Ausbildung 2 oder 3 Jahre. Haben die Schüler die Abschlussprüfung bestanden, erhalten sie regelmäßig von der Schule ein sog. Tool-Kit; d.h. eine kleine Grundausrüstung, um in ihren Handwerksberuf selbstständig starten zu können. Arbeitsplätze im Anstellungsverhältnis sind Mangelware. Der uns empfangene junge und engagierte Schulleiter Gad Lwinga erklärte mir, man arbeite daran, die Lebenswege der Schulabsolventen nachzuverfolgen. Nicht bei allen gelingt das.





Die Schule engagiert sich in Integration. Im Gegensatz zu staatlichen Schulen werden Schüler mit Behinderungen aufgenommen, gefördert und betreut. Auch unter den 10 von uns mit Stipendien geförderten Mädchen aus dem Massai-Stamm sind zwei körperlich behinderte Schülerinnen, die nach unserem Eindruck voll in die Gemeinschaft der Schüler integriert sind und zielstrebig an ihrer Ausbildung arbeiten. Im Büro des Schulleiters wurden wir von dem am Tag unseres Besuchs angereisten „Häuptling“ des Massai-Stammes aus Matete (Östlich des Tanganjika Sees) begrüßt, begleitet von einer seiner Töchter, die eine Ausbildung als Lehrerin abschließen konnte und ihrem Vater als Übersetzerin hilft. Als Zeichen des Dankes erhielten wir selbst



gefertigte Tücher stammestypischer Kleidung überreicht. Der alte Mann mit den traditionellen großen doppelten Ohrläppchen erzählte, dass es, nachdem man die Töchter des Stammes in Schulausbildungen bringen konnte, eine weitere Aufgabe gibt, nämlich nunmehr auch für die Söhne des Stammes durch Ausbildungen eine Zukunft zu finden. Die Landwirtschaft bietet, aus den ursprünglichen Weidegebieten durch Naturparks vertrieben, keine Perspektive mehr.

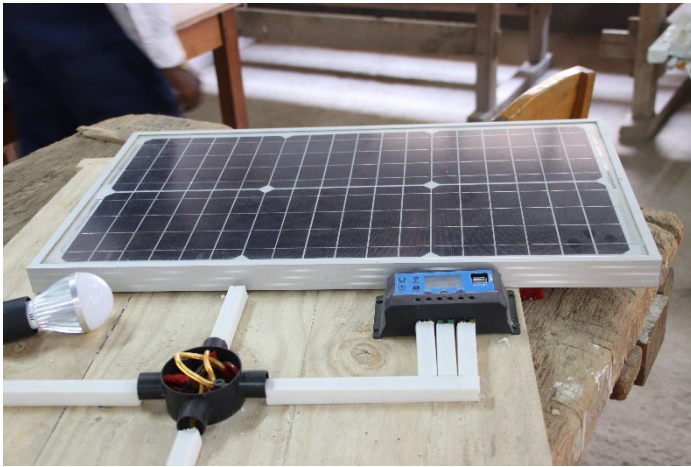
Beim Rundgang durch das Schulareal wurden uns von den jeweiligen Fachlehrern die Ausbildungstechniker und -hilfsmittel, die man zum Teil mit viel Kreativität und Improvisation Geschick selbst gebaut hat, vorgeführt; wie z.B. ein selbst zusammen gebautes PKW-Cockpit, um die elektrische Funktionen eines Automobils zu erklären.



Die ausschließlich weiblichen Lehrlinge im Gebiet Bürofachkraft werden allerdings noch an alten Olympia-Schreibmaschinen ausgebildet. Die Lehrlinge für den Klempnerberuf lernen jedoch schon auch nicht mehr nur Gewinde an Eisenrohren zu

schneiden, sondern arbeiten bereits mit Kunststoffschläuchen. Auch hier fiel uns auf, wieviel Mädchen diesen auch in Uganda aktuell sehr gefragten Beruf erlernen wollen. Die Schule, die überwiegend ihre Betriebskosten über Schulgelder finanziert, muss darum bemüht sein, dass in ihren Ausbildungsstätten Produkte hergestellt werden, durch deren Verkauf Kostendeckungsbeiträge erzielt werden können. Bis vor wenigen Jahren war dies die Schreinerei. Doch auch in Afrika werden zunehmend





Möbel inzwischen aus industrieller Fertigung und nicht mehr vom Schreiner gefragt. Allein mit Sargproduktion lässt sich dieser Ausbildungszweig nicht aufrechterhalten. Solartechnik ist eine neue Idee, die eventuell an die Stelle der Schreinerei treten kann. Dieses Thema bewegt gegenwärtig viele um Ausbildung bemühte Menschen in Afrika.

Zur Schule gehört auch ein Lehrerseminar. Dieses ist neben der Schreinerei jedoch ein zweites Problemkind der Schule bzw. ihres Trägers. Es gibt zu wenige Interessenten am Lehrerberuf. Unter anderem wegen zu geringer Bezahlung ist der Beruf nicht gut angesehen. Hier wird man neue Wege suchen und finden müssen. Sozialarbeit ist ein zunehmend wichtiges Thema innerhalb der Schule geworden. Die Schulleitung arbeitet mit Sozialarbeitern zusammen, jedoch besteht hier noch Nachholbedarf. Vielleicht lässt sich ja die Frau von Pfarrer Robert Pangini, selbst Pfarrerin mit einem sehr guten „Draht“ zu den Schülern, für diese Aufgabe gewinnen.



Pfarrerin Elizabeth Kazimoto Nampasa leitet das **Amani Nsalaga Centre** in einem Vorort von Mbeya, eine **Begegnungsstätte für Waisenkinder und „vulnerable children“** aus den das Zentrum umgebenden Siedlungen. In das von ihr und ihren Mithelferinnen betriebene Zentrum kommen einmal wöchentlich alle von ihr betreuten Kinder zusammen.

Neben Bibelunterricht wird gespielt, getanzt, geredet. Von

hier aus schickt Elizabeth dann die Kindern in Schulen der Umgebung. Das dafür benötigte Schulgeld sammelt sie, unterstützt von der Kirche, über Spenden ein. Ein wesentlicher



Geldgeber ist bisher die überwiegend von Schweizern getragene Organisation „Mission 21“.

Mbozi liegt ca. 100 km westlich von Mbeya Richtung Grenze nach Sambia. Die Gegend ist durch Landwirtschaft geprägt. Der Leiter der **Mbozi High School**, Elia, tut



deshalb gut daran, die Ausbildung an dieser Schule auf Landwirtschaft zu fokussieren. Die 285 Schüler kommen aus Familien der umliegenden Bevölkerung. Viele können das Schulgeld von umgerechnet knapp € 3.000 pro Jahr nicht aufbringen. Sie werden

deshalb von der Kirche unterstützt, einige von Ihnen von der Knodel-Stiftung aus Deutschland. An der Schule bekommen sie Gelegenheit, durch Mitarbeit auf dem Feld oder in der Schule einen Beitrag zu ihrem Schulgeld zu leisten. Ein zusätzlicher Effekt ist, dass die Schüler über neue Methoden der Landwirtschaft in der Schule lernen und dieses Wissen zuhause weitergeben können. Uns fiel auf, wie ordentlich und sauber das Schulgelände in Schuss ist. Neben neuen Chemie- und Physiksälen für den naturwissenschaftlichen Unterricht wurde ein große Halle als Mensa, Aula und Raum für die



Examensprüfungen gebaut mit Vordächern, so dass bei einsetzendem Regen die Schüler noch halbwegs trocken in die Schulräume kommen. Man ist bestrebt, die Küche auf Gasbefuerung umzubauen. Das stößt aber wie überall in Afrika auf Widerstände. Man hängt am Feuerholz. Die Raumentwicklung ließ es deshalb nicht zu, die im Gebäude vorgesehene modernere Küche zu beziehen. Zum Anfeuern werden die Abfälle aus der eigenen Maismühle genutzt. Elia ist zu

Lagerhaltung für die Ernährung der Kinder übergegangen. Das spart enorm Kosten,



T+H HOENE STIFTUNG

weil die Lebensmittelpreise saisonal stark schwanken. Sein großer Stolz ist ein neuer Trecker mit einem Schälplflug, den er uns begeistert im Innenhof vorführte.

Probleme gibt es mit dem sehr instabilen Strom und einer fehlenden

leistungsfähigen Internetanbindung. In der Schulbibliothek waren die Stipendiaten der Knodel-Stiftung versammelt, die uns von ihren Berufsträumen berichteten. Uns fiel auf, dass die Kinder in ihren Berufsträumen ein soziales Engagement in den Vordergrund stellen. Natürlich rangiert der Arzt an erster Stelle, wenn das nicht geht, eben Lehrer. Eines der Mädchen betonte, wie dankbar sie ist, mittels des Stipendiums einer Zwangsverheiratung mit 13 Jahren oder gar jünger entgangen zu sein. Mit 16 geht sie nach bestandener Abschlussprüfung wieder zurück in ihr Dorf, ob sie dann aber zu den letzten beiden Schuljahrgängen nach den Ferien wieder zurückkommt, ist ungewiss. Felix, ein junger Volontär aus Mühlacker bei Pforzheim meint, eventuell stehe ihr jetzt die Zwangsverheiratung bevor.



Die Moravian Church betreibt in Mbozi die **Krankenstation Duka La Dawa**. Die Krankenstation hat Betten für Patienten und auch einen Operationsaal. Ihre Aufgabe besteht aber in erster Linie in der medizinischen Grundversorgung der umliegenden Bevölkerung. In der Vergangenheit gab es finanzielle Probleme, insbesondere weil der Staat seinen

Zahlungsverpflichtungen nicht nachkam. Er hat zu zahlen für Kosten einer Geburt, für die medizinische Behandlung von Kindern bis zu 4 Jahren, für die Behandlung alter Menschen und die Gehälter der staatlichen Angestellten. Über Jahre war er in Zahlungsrückstand. Nun konnte der Geschäftsführer die Probleme bereinigen. Auch einen dringend benötigten Ambulanzwagen konnte er aufreiben. Bei



den Ärzten der Krankenstation gibt es häufige Wechsel. Bis vor Kurzem leitete die Station ein deutscher Arzt, der aber nach einer Corona-Infektion zurück nach Deutschland gezogen ist. Zwischenzeitlich wurde dann die Station von einem jungen Oberarzt geleitet, nun aber ist ein neuer älterer Arzt zum Leiter ernannt worden. Die hygienischen Bedingungen im Krankenhaus, die wir uns bei einem Rundgang ansehen, sind mit europäischen Standards natürlich nicht zu vergleichen. Aber die Leitung bemüht sich um Verbesserungen. Das Unternehmen Philipps hat jüngst ein neues modernes Röntgengerät gespendet, jedoch leider ohne technische Installationsanleitung. Bisher hat die Leitung sich vergeblich bemüht, diese zu



bekommen. So steht das schicke Gerät noch ungenutzt herum. Ein Problem entsteht dadurch, dass es im Krankenhaus für stationär aufgenommene Patienten keine Essensversorgung gibt. Für das Essen müssen sich die Familien des Erkrankten bemühen, die sich dafür im Bereich des Krankenhauses aufhalten (müssen). Man benötigt dringend eine ausreichende Unterkunft für diese Familienangehörigen, Bisher fehlt es dafür am nötigen Geld. Ein weiteres Problem entsteht durch die Säuglinge, die nach einer Geburt zu Waisenkindern werden, weil die

Mutter bei der Geburt verstirbt und ein Vater entweder nicht vorhanden ist oder aber er oder seine Familie das Kind nicht versorgen kann oder vielleicht auch nicht will. Für diese Waisen Kinder hat man im Annex zur Krankenstation ein Waisenhaus eingerichtet. Notdürftig ausgebildetes Pflegepersonal betreut die Waisen Kinder. Allerdings macht der Staat nunmehr zur Auflage, dass die Kinder ab dem 4. Lebensjahr entweder von anderen Familien aufgenommen werden oder sonst in ein anderes Heim müssen.

Teddy's Motherhouse in Masaka/Uganda ist unser Anlaufpunkt nach der



Weiterreise von Tansania nach Uganda. Dieses Haus wurde von Anne Namuddu mit der Unterstützung von mehreren Kirchengemeinden aus Baden-Württemberg in den 70iger Jahren des letzten Jahrhunderts während der Zeit des Bürgerkriegs in Uganda gegründet und gebaut, nachdem Anne nach dem Abschluss eines Studiums der Sozialwissenschaften in Freiburg in ihre Heimat zurückgekehrt war. Bis zu 35 Waisenkinder, die sie auf Fahrten durch die Dörfer als besonders hilfsbedürftig ausmachte, nahm sie zu sich in das Haus und kümmerte sich um sie wie eine Mutter, unterstützt von guten Freunden wie z.B. George Nkonge, den wir selbst zusammen mit Teddy bereits in Deutschland kennengelernt hatten und in Masaka wiedertrafen. Eines dieser Kinder war Teddy Nakanwagi, die selbst als ein ewig krankes Kind ohne fürsorgende Eltern bei ihr im Waisenhaus aufwuchs, die Schule absolvierte und nach einer schlimmen Zeit in Tansania zurück in Uganda 2013 die Leitung des Waisenhauses übernahm, als Anne Namuddu im Alter von 88 Jahren verstarb.

Gäste aus Europa werden mit großem Hallo von den Kindern und den im Haus helfenden Erwachsenen begrüßt. Die Trommeln werden laut und kräftig geschlagen und dazu in Landesmanier getanzt. Es dauerte nicht lange und wir hatten alle Kinder in unser Herz geschlossen, die uns mit großen Augen betrachteten. Nicht alle Kinder waren da, etliche noch in ihrer Schule. Es war die Zeit der Abschlussarbeiten.



Zum Motherhouse selbst gehören neben einem Wohn- und Esszimmer, die Schlafräume für die Kinder, eine große Küche, ein Hühnerstall mit über 50 täglich Eier legenden Hühnern und ein Innenhof, in dem sich die meiste Zeit das Leben abspielt. Auf dem Grundstück nebenan steht das Gästehaus, in dem wir übernachteten. Ein paar hundert Meter weiter ist der Garten des Anwesens, in dem allerlei Früchte angebaut und neuerdings Mastschweine gezüchtet und gehalten werden. Um das Motherhouse selbst wurde auf Verlangen der Behörden mit dem Bau einer Mauer zur Sicherheit der Kinder begonnen. Eine Stiftung aus Wernau hat dafür einen Betrag gespendet, der aber



leider wegen des sich verändernden Wechselkurses und gestiegener Kosten nicht ausgereicht hat. So hat die Mauer noch zwei Lücken, die mit Toren geschlossen werden sollen. Wir wollen uns - privat - daran beteiligen, um die Lücken zu füllen. Ein weiteres Zukunftsprojekt für Teddys Motherhouse ist die Installation einer Solaranlage auf dem Dach, wofür es staatliche Zuschüsse gibt. Darum kümmert sich Peter Heisig. Teddy führt unterstützt von mehreren helfenden Händen ein strenges Regiment, aber mit schier endloser Hingebung und Fürsorge für die Kinder. Wie wir später erleben, kümmert sie sich auch ständig um die Kinder, die in verschiedenen Schulen untergebracht sind und immer wieder

eine helfende Hand brauchen.

Martyrs Day Care Nursery & Primary School Katwe in Masaka, die wir am Sonntag nach einem sehr beeindruckenden Kirchenbesuch besichtigen beherbergt 2.800 Kinder, 2.000 davon als Internatsschüler. Der Schulleiter Jude Kayiwa führte uns umringt von einer ganzen Traube von neugierigen Kindern auf dem großen Gelände herum. Am Sonntag nach dem obligatorischen Besuch der Kirche gibt es stets für die Schüler ein besonderes Essen, abweichend vom Essensplan der Woche - häufig Maisbrei - . Sonst ist Sonntag Wasch- und Badetag.



In die Schlafsäle der Kinder schauten wir mit ungläubigen Augen. Dicht gedrängt stehen 45 Dreistockbetten in einem Raum. Das Bett mit einer Blechkiste oder einem Koffer darin ist der einzige Privatbereich eines jeden Kindes. Auch die beiden von uns mit Schulgeld geförderten Mädchen Anunciata und Mariah trafen wir hier, die uns gerne zeigten, wo sie schlafen. Die Schule hat eine Krankenstation, in der während unseres



Besuchs
Medikamente an
kranke Schüler
und Schülerinnen
ausgegeben
werden. Wir wollen
aber unseren
Auf´gen nicht so



re cht trauen, als wir sehen, dass die Kinder auf den Knien rutschend die Tabletten oder Becher mit Säften in Empfang nehmen. Während der Führung durch das weitläufige Gelände mit vielen Gebäuden erkundigte ich mit bei Jude danach, wer die Kosten der Unterhaltung und Instandhaltung all dieser Gebäude trägt. Aus seiner Antwort ergab sich, der Staat auf keinen Fall, auch die Kirche erhält eher

Geld von der Schule, als dass sie zahlt. Dies ist eine Schule, deren Schüler aus Familien kommen, die das Schulgeld au fbringen können oder wie Annunciata und Mariah Sponsoren wie wir gefunden haben. Es gibt, so Jude, viele Familien, die das nicht können. Ein Beispiel einer Schule, auf die diese Kinder gehen, sollte er uns am späteren Nachmittag zeigen.

Unsere anschließende Station war nicht weit entfernt. Auf die **St. Bruno Secondary School** geht Steven, der Sohn von Margret, die die Buchhaltung des Motherhouses unter sich hat. Er steckte mitten in den Abschlussprüfungen. Am nächsten Tag hatte er seine letzte Prüfung. Er hat ausgezeichnete Noten und sein Wunsch ist, Tierarzt zu werden.



Wir fahren weiter und besuchten **Vanitah**, wie es heißt „zuhausé“. Ihr Vater ist an

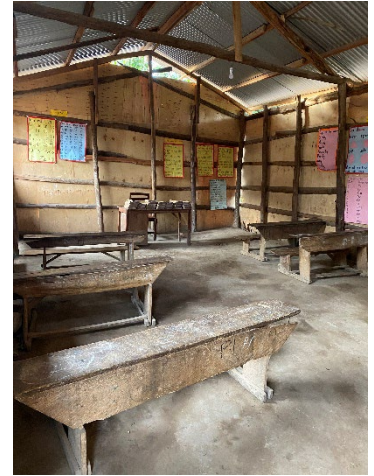


HIV gestorben, ihre Mutter daran erkrankt, so dass sie sich nicht um ihr Kind kümmern kann. Teddy hat dafür gesorgt, dass sie auf die Monsignore Ngobya Memorial Nursery & Boarding Primary School in Kagganda gehen kann, wo sie nun die 4. Klasse abgeschlossen hat. Ihr „Zuhause“, wo sie sich am Wochenende und während der Ferien aufhalten (muss) ist ein ärmliche Hütte, in der eine entfernte Tante von ihr mit ihrer Familie lebt. Sie muss dort tagaus und tagein arbeiten im Garten oder im Haus. Auf unsere Frage, wo sie lieber ist, sagte sie, in der Schule. Teddy ist froh, dass sie inzwischen überhaupt spricht. Das tut sie erst seit kurzem. Wir befürchten insgeheim noch viel Schlimmeres als nur Armut „zuhausé“. Später erfuhren wir, dass sich ihre Tante bei Teddy gemeldet hat und sich beklagte, dass sie kein Geld hat, um Vanitah mit Essen zu versorgen. Wir haben etwas von unserem Reisegeld spontan abgezweigt, damit Teddy ihr zu essen kaufen konnte.



Den Tag beschloss ein Besuch in der Primary School, von der uns Jude bei St. Martyrs School am Mittag erzählt hat. Hierhin kommen die Ärmsten der Armen. Die Kinder, die nicht zuhause sind, spielen im Hof Volleyball und sind ausgelassen dabei. Die Gebäudesind in einem

katastrophalen Zustand und bedürfen dringend Renovierung, aber wovon? Wir pflanzten einen Avocado Baum und verteilten Bananen. Die Kinder freuten sich. Wir blieben ratlos.



Wenige Kilometer vom westlichen Ufer des Viktoriasees liegt **Birinzi**, am Birinzi-See.



Dort hat Emanuelle Musoki mit Unterstützung des Vereins OCAOF (Our Children Are Our Future) eine landwirtschaftliche Lehranstalt aufgebaut. Auf kleinen Beeten gedeihen die verschiedensten Gemüsearten, Kohl, grüner Pfeffer, Kürbis, Spinat, Kohlrabi, Avocados, Mangos, Kaffee u.v.a. Mit unterschiedlichen Methoden werden die heranwachsenden

Pflanzen vor zu starker Sonneneinstrahlung geschützt, Hochbeete angelegt, Bewässerungsmethoden ausprobiert. An einem



weiteren Laborgebäude wird auf dem Nachbargrundstück gebaut. Profitieren sollen von dieser

Lehranstalt die umliegenden landwirtschaftlichen Betriebe. Der Boden ist hier in der Nähe des Sees besonders fruchtbar. Der junge Agronom, der den Betrieb leitet, präsentiert uns seine ersten Erfolge mit großem Stolz. Emanuelle und seine Frau Maria Goretti sind äußerst herzliche Menschen und erfreuen sich in der ganzen Gegend großer Beliebtheit. Auch der örtliche Pastor, in weißen Gummistiefeln gerade von der Arbeit aus seinem Garten kommend, hielt am Straßenrand, um ihn freudig zu begrüßen.



Nach einem kurzen Besuch in der Primary School St. Francis Bbaala besichtigten wir das Haide-

Helmuth Health Centre, in dem vorwiegend schwangere Frauen gesundheitlich betreut werden. Wenn es keine Komplikationen gibt und die Kinder ohne operative Behandlung zur Welt gebracht werden können, erblicken sie hier das Licht der Erde.



Als nächstes zeigte uns Emanuelle seine Musterfarm, die **Charles Lwanga-Farm**.

Dorthin bringen umliegende Bauern ihren Kaffee zum Mahlen und Rösten.

Milchkühe werden hier gehalten. Angeregt unterhalten wir uns darüber, wie hier die



T+H HOENE STIFTUNG

Milchkühe gehalten werden, die nach den Berichten des verantwortlichen Betriebsleiters ca. 60 L Milch am Tag geben. Ich gab ihm den Rat, beim Melken den Kühen klassische Musik vorzuspielen. Nach den Erfahrungen der Verwandtschaft aus dem Emsland geben die so noch entspannteren Kühe noch mehr Milch. Mal sehen, vielleicht befolgt er ja diesen Rat in Zukunft. Noch werden die Kühe überwiegend mit der Hand gemolken. Inzwischen verfügen sie aber auch über eine elektrische Melkmaschine. Ein drittes Standbein der Farm sind 800 Hühner.



Kamukongo ist ein Waisenhaus, das Emanuele mit seiner Frau Maria Goretti und



mit Unterstützung des OCAOF auf dem jetzigen Gelände im Jahre 2004 gebaut haben. Emanuele war ursprünglich Buchdrucker. Seine Ausbildung durfte er als junger Mann in Deutschland in einer Klosterschule in Rhede bei Bocholt und bei den Benediktinern in einem Kloster nahe München absolvieren. Sein Vater hatte eine

enge Beziehung zum damaligen Bischof von Masaka, der ihn schließlich überzeugte, sein Leben den bedürftigen Kindern in Kitambe zu widmen. Nach und nach nahmen er und seine Frau Waisenkinder im Dorf an und so entstand eine Waisenhaus, die St. Francis Primary School, das OCAOF Vocational Training Centre und die OCOAF Secondary School in Kitambe. Die Farm arbeitet zur Versorgung der Schulen und zur Ausbildung der



Schüler eng mit den Bildungseinrichtungen zusammen. Die landwirtschaftliche Lehranstalt in Birinzi kam jüngst als neuestes Projekt hinzu. Die Betreuung der Waisenkinder in Kamukongo leitet Rose, die Nichte von Maria Goretti.



Sowohl das **OCAOF-Vocational Training Center** als die benachbarte **OCAOF Secondary School** von Kitambe hoben sich von denjenigen Schulen, die wir vorher gesehen hatten, dadurch ab, dass die Schüler der Einrichtungen auf uns einen wesentlich selbstbewussteren sicheren Eindruck



machten. Sie präsentierten ihre Lernerfolge, wie z. B. ein selbstentwickeltes Bewässerungssystem für den Garten selbst. Auch technologisch sind sie weiter vorn, jedenfalls was die Solartechnologie angeht.



Unterstützt u.a. von Peter Heisig kooperieren sie mit dem deutschen Unternehmen SMA aus Kassel, um ein Demonstrationszentrum für Solarinstallationen an ihrer Schule einzurichten. Ein besonderen Eindruck hat die Versammlung der Schüler der Secondary School im Schulhof bei uns hinterlassen. Als wir kamen, hatten sie sich zum Nachmittagsgebet versammelt. Zu unserer anschließenden Begrüßung wurde zunächst die deutsche Nationalhymne angestimmt, dann wurden wir von einzelnen Schülern vor der Versammlung mit eigenen verfassten Reden auf Deutsch begrüßt. Und dann wurde gemeinsam gesungen.

Um das Konzept des **Kinderzentrums New Hope for Uganda in Kasana**, ca. 80 km



nördlich von Kampala zu verstehen, muss man seine Geschichte kennen. Gegründet wurde es von Jay & Vicki Dangers aus den USA, die sich Ende der 70iger/Anfang der 80iger Jahre des letzten Jahrhunderts, gegen Ende des in Uganda schwelenden Bürgerkrieges, zusammen mit ihren vier kleinen Kindern in das Abenteuer einließen, ein Kinderzentrum aufzubauen. Entsandt

und unterstützt von christlichen Erlösergemeinden aus den USA, ein wenig mit Erfahrung aus einer früheren Missionarszeit in der Republik Kongo ausgestattet, gelang es ihnen, zunächst sich engagierende Freunde in Uganda zu finden, die tatkräftig zupackten und mithalfen, und dann nach und nach die Widerstände und Widrigkeiten in der Bevölkerung zu überwinden. Heute geführt von der Tochter

Jennie und ihrem aus Kenia stammenden Ehemann Denis Mutaka ist ein Kinder- und Schulzentrum mit Vorbildcharakter entstanden. Basis ist die Familie, die Jennie & Denis als Patchwork-Familie vorbildhaft vorleben. Jennie hat zwei Mädchen adoptiert, von denen die Älteste inzwischen Neurochirurgie in Ägypten studiert und die 10jährige Elisabeth.



Denis brachte zwei Kinder mit in die Familie, und gemeinsam haben sie jetzt einen kleinen Sohn. In der Familie zu Gast konnten wir erleben, wie harmonisch dieses Patchwork zusammenlebt. Die Familie ist auch das Grundgerüst der Organisation des Kinderzentrums. Die aufgenommenen Kinder leben in Familien im Kreis um das Zentrum der Schule in eigenen Wohnhäuser angesiedelt. Anders als in den von uns zuvor besichtigten Boarding Schulen gibt es hier keine Schlafsäle mit vielen Kindern auf engem Raum. Die soziale Verantwortung für die in der Umgebung lebende Bevölkerung ist wichtig. Im Zentrum gibt es eine Station für schwerstbehinderte

Kinder, von denen es viele in den Dörfern gibt, und die meistens von den Familien „unter Verschluss gehalten“ werden. New Hope for Uganda ist es gelungen, diesen „Verschluss“ aufzubrechen und erst die Kinder zur Behandlung und Betreuung und dann auch in Eltern ins Zentrum zu holen. Bei der Besichtigung der Station, in der sich fünf schwerstbehinderte Kinder aktuell aufhalten, trafen wir Ramon, ein hochbegabter junger Schüler, der ursprünglich Ingenieur werden wollte, diesen Traum aber zugunsten der behinderten Kinder, seiner Schützlinge, aufgegeben hat und sich nun ausschließlich den Kindern widmet. Unsereins fiel es nicht leicht, frohen Mutes im Angesicht der an Epilepsie oder spastischer Lähmung leidender Kinder zu bleiben. Ramon strahlte, wenn er von den kleinen Erfolgen berichtete, die er mit seiner Arbeit mit den Kindern erleben darf; dass sie weniger den Körper nach und nach vergiftende Medikamente einnehmen müssen, die Intervalle zwischen den Anfällen länger werden und ähnliche Erfolge. Aktuelles Sorgenkind des Zentrums ist das inzwischen eingestellte Vocational Training Center nahe des Dorfes. Es fehlen die Lehrer und das Geld. Sie suchen nach neuen Konzepten, vielleicht Solar.



Das wohl beeindruckendste Projekt besichtigten wir am letzten Tag vor unserer Rückreise nach Deutschland, **John Njendahayo** und das **Bildungsprojekt** seiner **Nkuru-Nziza Stiftung** auf dem Gelände einer Teeplantage bei Mityana. Schon Johns Geschichte ist außerordentlich. Sein



Vater war vor mehr als 50 Jahren aus seinem Heimatland Ruanda nach Mityana gekommen, um dort mehr oder weniger als Sklave auf einer britischen Teeplantage zu arbeiten. Seine schwangere Frau hatte er in Ruanda zurückgelassen. Nach der Geburt ist

diese auf eigene Faust von Ruanda nachgereist, ohne genau zu wissen, wo er sich aufhielt. Doch sie hat ihn gefunden. John wuchs als kleiner Junge in den ärmlichen

Arbeiterunterkünften der Teeplantage auf. Die Herrschaftshäuser zu betreten war ihm untersagt, bis die Besitzerfamilie der Teeplantage auf ihn aufmerksam wurde, sich seiner annahm und ihn schließlich nach Nordwales auf ein britisches Internat schickten. Dann begann der Bürgerkrieg, die Unterstützung der britischen Plantagenbesitzer riss ab. Die Lehrer des Internats aber entschieden, John da zu behalten. Er absolvierte dort seinen Schulabschluss, fand unter den Klassenkameraden Freunde, darunter den Sohn eines arabischen Scheichs, der ihm 2.000 britische Pfund schenkte, mit denen John zurück nach Uganda ging und mit der Entwicklung von Biogastechnologie Geld verdiente. Während des Kriegs hatte Johns Vater das verlassene Anwesen der britischen Herrschaft gepflegt und gehegt wie sein eigenes. Aus Dankbarkeit schenkten sie ihm das Gelände, auf dem John und



seine Stiftung die heutige Bildungseinrichtung errichtet haben. Den Namen Nkuru wählte er nach dem Namen seines ältesten Bruders, der zurück nach Ruanda in den Bürgerkrieg ging und dort sein Leben lassen musste. Die Anlage, die aktuell eine Nursery & Primary School und ein Vocational Training Centre beherbergt, ist großzügig in

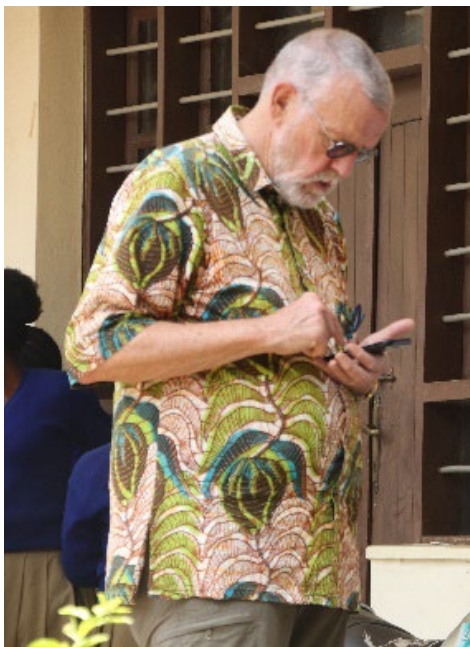
Terrassen angelegt. Die Schulräume und Werkstätten zeichnen sich durch für Afrika erstaunlich moderne Einrichtungen aus. Soweit Schüler im Zentrum übernachten, sind ihre Schlafräume auf Zimmer für 4 oder 5 Schüler begrenzt. Über die



Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten hinaus, fördert John selbst die Persönlichkeitsbildung der Schüler. Regelmäßig trifft man sich am Lagerfeuer. Er konfrontiert die Schüler mit Fragen zu schwierigen Entscheidungssituationen, zu deren Beantwortung sie Abwägung und Wertebildung lernen und üben müssen. Absolventen werden auf ihrem Weg in das Berufsleben weiter unterstützt. Im Bereich des Geländes wurde eine Tankstelle gebaut, überwiegend für die Boda-Boda Taxis aus der Umgebung. Daneben betreiben zwei der Schulabsolventen einen Baustoffhandel mit dem, was man nicht nur für die neuen Baulichkeiten der Schule, sondern auch im benachbarten Dorf für Baumaßnahmen benötigt. Der Friseursalon für Lehrzwecke wie auch die Lernküche, aus der wie mit gut zubereiteten und perfekt servierten Speisen beköstigt wurden, ist sehr modern eingerichtet. John erzählte, dass er gebeten wurde, sich politisch zu engagieren. Er zögert. Er liebäugelt mehr damit, zum einen das Zentrum, um eine Secondary School zu erweitern und aus der dann vollendeten Einrichtung eine „Blaupause“ für mehr solcher Einrichtungen im Land zu machen.



Danke an wahre Helden unserer Reise



Dr, Gerhard Haag, in Tansania von seinen Freunden und Nutznießern seines Engagements Dr. Hagi genannt, und sein neu hinzugewonnener Nachfolger Volkert Ebert, und Pfarrer Robert Pangini in Mbeya/Tansania,





Teddy Nakanwagi mit George Nkongo und allen ihren Gefährten vom Motherhouse in Masaka, Emmanuelle Musoki und seine Frau Maria Goretti von Kamukongo



Martin & Tabea Auch, die ihr neuen Lebens- und Wirkungsschwerpunkt für mehrere Jahre nach Kampala verlegt haben und last not least Francis Mutoni, der uns in



Uganda über jede noch so schwierige Piste so sicher und umsichtig gefahren hat.

Sie sind wahre Helden, die es ermöglicht haben, dass wir nach Tansania und Uganda reisen und vor allem dort so prägende unvergessliche Eindrücke sammeln konnten.

Ein ganz herzliches Danke!



Der Schock der Rückreise

Weniger um der Chronistenpflicht Genüge zu tun, als vielmehr das Dilemma zu beschreiben, in das wir kommen, wenn wir von einer solchen Reise ausgerechnet über Doha zum Beginn der Fußballweltmeisterschaft von Uganda nach Deutschland zurückreisen: Als wir am Flughafen in Entebbe noch voller Eindrücke mit Bildern von hilfsbedürftigen Kindern ins Flugzeug stiegen, begannen wir bereits im Flugzeug zu erahnen, dass wir uns wieder an eine andere Welt gewöhnen müssten. Hart hat uns aber der Schock getroffen, als wir bei der Zwischenlandung in Doha/Qatar den mit Luxusgütern überbordenden Flughafen betraten.



Würde man allein, was dort an unnützem Luxusgut in den Auslagen und Vitrinen glitzert, das kein Mensch benötigt, zu Geld machen, könnte man davon für zigtausende von Kindern in Afrika über viele Jahre das Schulgeld bezahlen. Zurück in Deutschland verfolgen wir vieles immer noch mit anderen Augen, seitdem wir von diesem grünen Kontinent zurück sind.

Fazit?

Ein Fazit der Reise lässt sich kaum ziehen. Wir haben einen anderen Kontinent von innen gesehen, intensiv und eindrucksvoll. Unser Herz wurde mehrfach tief getroffen. Einen Weg für die Zukunft aller jungen aufstrebenden und bildungshungrigen Menschen zu finden, ist unsäglich schwer. Leicht kommt man auf das Bild mit dem Tropfen auf den heißen Stein, wenn man an Hilfe denkt. Jedoch, wir haben, um im Bild zu bleiben, so viele Mut gebende Wasserfälle auf



Steinterrassen gesehen, die es Wert machen, lange und intensiv darüber nachzudenken, wie wir was beitragen können. Vielleicht müssen wir noch mehrmals dahin reisen, um zu für uns überzeugende Schlussfolgerungen zu kommen.

